Deutsches Montags-Blatt.

Chef-Redacteur: Arthur Levysohn in Berlin. Verlag von Rudolf Mosse in Berlin-Leipzig. Berlin, 13. September 1886.

Nr. 37. X. Jahrg.

Inhalt:

Sonntags-Telegramme. — Informationen. — Politische Wochenschau. Von Arthur Levysohn. — Neue europäischen Geldmarkt. Von Max Neuschäfer. — Ein sozialistisches Experiment. Von Max Lichtenstein. — Zeit- und Streitfragen: Die Einheitsschule. Von Krummacher-Braunschweig. — Bei den Wilden. Von Curt Abel. — Die politischen Verhältnisse im Sultanat Marokko. Von Max Lichtenstein. — Der Pfarrer macht's recht. Von P. K. Rosegger. — Feuilleton-Tagebuch. Von Alexander Moszkowski: III. (Schluß). — Ein Brief über den Orient. Von Ludwig Löwe. — Theater. Von Otto Neumann-Hofer: Schwiegohsohn bei Wallner. — Musikalische Glossen. Von Alexander Moszkowski: Mühlbecks Gastspiel. — Die Sünde der Väter. Von Marie Landmann. — Sophie Menter an den europäischen Höfen. Von Hermann Bang. — Ex cathedra.

Abonnementspreis 2 Mk. 50 Pf., direct unter Kreuzband 3 Mk. 20 Pf. pro Quartal. — Insertionspreis pro Zeile 40 Pf. — Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet.

Sonntags-Telegramme.

L. Sofia, 11. September, 11 Uhr Abends. Trotz der erfolgten Abdankung des Fürsten Alexander dauert die ablehnende Haltung der russischen Regierung gegenüber der Regentschafts-Regierung Bulgariens fort und zwar, weil dieselbe nicht ausgesprochen russenfreundlich ist und ferner, weil nach russischer Auffassung die Berufung Stambuloffs und Mutkaroffs in die Regentschaft verfassungswidrig sei, da nur gewesene Minister und Mitglieder des obersten Gerichtshofes zum Eintritt in die Regentschaft berechtigt wären. — Das hiesige englische Konsulat hätte seine Flagge nach der Abreise des Fürsten erst nach ausdrücklicher Intervention des russischen Vertreters.

Hna. Wien, 12. September, 11 Uhr 51 Min. Das bulgarische Offizierskorps sendete einen herzlichen Glückwunsch nach Jugenheim, um den Fürsten Alexander zu seiner glücklichen Heimkehr zu begrüßen. — Die kleine Sobranje wird morgen eröffnet.

N. Brüssel, 12. September, 9 Uhr 55 Min. Der König von Belgien entsandte den General Vandersmissen nach Metz zur Begrüßung Kaiser Wilhelms im Namen Belgiens.

W.T.B. Petersburg, 12. September. Ueber die am 10. d. M., Abends 8 Uhr in Brest Litowsk erfolgte Ankunft des Prinzen Wilhelm von Preußen berichtet der „Regierungsanzeiger" Folgendes: Auf dem Bahnhof, auf welchem eine Ehrenwache von dem 11. Reserve-Infanterie-Bataillon mit der Fahne und der Musik aufgestellt war, waren zum Empfange des Prinzen anwesend: der Kaiser, der Großfürst-Thronfolger, sowie die Großfürsten Georg, Wladimir, Nicolaus der Aeltere und Michael Nicolajewitsch nebst ihrem Gefolge. Der Kaiser und die Großfürsten hatten preußische Uniform mit preußischen Ordensbändern, der Prinz Wilhelm russische Uniform angelegt. Bei der Ankunft des Prinzen intonirte die Musik der Ehrenwache die preußische Hymne. Vom Bahnhofe aus fuhr der Kaiser mit dem Prinzen Wilhelm nach der Festung, wo letzterer die Kaiserin begrüßte. Hierauf fand bei den Majestäten zu Ehren des Prinzen ein Diner von 60 Gedecken statt, an welchem auch das Gefolge des Prinzen theilnahm. Bei der Tafel saß der Prinz rechts von der Kaiserin, links von derselben der Kaiser. Auf Befehl des Kaisers sind dem Prinzen während seiner Anwesenheit der Generaladjutant Fürst Schachowskoj und der Flügeladjutant Fürst Bielosselsky attachirt. Bald nach dem Diner wohnten die Majestäten, Prinz Wilhelm und die übrigen höchsten Herrschaften der nächtlichen Armirung einer Lunette bei, auf welcher ein mit Flaggen und Laubwerk geschmückter Pavillon errichtet war, von dem aus die Herrschaften bei elektrischer Beleuchtung die erfolgende Armirung beobachteten. Letztere erfolgte in musterhafter Ordnung und Stille innerhalb 32 Minuten. Hierauf wurde eine allgemeine Geschützsalve abgegeben, alsdann begann die Beleuchtung des vor der Lunette liegenden Terrains durch Raketen. Gegen 12 Uhr Nachts kehrten die Majestäten und die übrigen Herrschaften nach der Festung zurück. Für den Prinzen Wilhelm ist in einem Hause nahe dem Nikolaithor Wohnung hergerichtet.

W.T.B. Bromberg, 12. September. Nach dem amtlichen Resultat erhielt bei der hiesigen Reichstags-Stichwahl Hahn (kons.) 6619 St., Komierowski (Pole) 4200 St. Ersterer ist somit gewählt.

Politische Wochenschau.

Von Arthur Levysohn.

Fürst Alexander von Bulgarien, der „deutsche" Offizier, den man offiziös urplötzlich zum „Russen" stempeln möchte, hat nun „freiwillig" die deutsche Heimath wiedergesehen und das bulgarische Volk bleibt den Bearbeitungen widerstandslos ausgesetzt, welche der russische Rubel nach allen Regeln der Kunst dort betreibt, um für einen neuen Fürsten nach dem Herzen des Czaren zu sorgen. Bulgarien scheint zur Zeit das einzige Land zu sein, in welchem der rollende Rubel noch für vollwerthig gilt. Das einzige Land? Vielleicht muß man die Türkei ausnehmen, seitdem es ein öffentliches Geheimniß geworden, daß der Sultan es für angemessen gehalten, sich und sein Haus dem Schutze des heiligen Rußland durch ein besonderes Uebereinkommen anheimzugeben. Es scheint, daß es dem moskowitischen Einfluß am goldenen Horn gelungen ist, dem Padischah ein geheimes Grauen vor den verhängnißvollen Absichten und Strebungen Alt-Englands so wirkungsvoll einzuflößen, daß der überlieferte Einfluß der britischen Diplomatie am Bosporus darob völlig in die Brüche ging.

In diplomatischen Kreisen wird behauptet, daß die vom englischen Botschafter Thornton sehr zur Unzeit der Pforte überreichte Note, welche an die Ausführung der versprochenen kleinasiatischen Reformen mit unverkennbarer Dringlichkeit mahnte, Herrn Nelidoff die erwünschte Gelegenheit geboten habe, das Mißtrauen Abdul Hamids — gegen britische Absichten auf die türkischen Besitzungen in Klein-Asien und zugleich auf die Dardanellen — zu einer bisher nicht dagewesenen Höhe zu steigern. Der Sultan, welcher die Wahrnehmung machen mußte, daß die beiden „Centralmächte", in deren Geleisen er sich bisher mit so viel innerer Beruhigung zu bewegen pflegte, sich gleichfalls den Rathschlüssen des großen Väterchens anzubequemen, für zeitgemäß erachteten, der Sultan glaubte, nichts Klügeres thun zu können, als seine Geschicke dem Czaren anzuvertrauen, und so ist denn ein Schutz- und Trutzbündniß zwischen Türkei und Rußland zur Zeit als existirend anzusehen, wie es inniger und unaufrichtiger zugleich — der Diplomatie sind ja solche Gegensätze ein Kinderspiel — kaum gedacht zu werden vermag.

Rußlands Staatsweisheit triumphirt auf der ganzen Linie. Herr von Giers fängt an, in der diplomatischen Welt einen Ruf zu genießen, der ihn direkt neben die Talleyrand, Metternich und Nesselrode vergangener Jahrzehnte stellt. Er verdankt diese ihm so lange vorenthalten geblebene Notorietät vornehmlich der virtuosen Behandlungsweise, in welcher er dem Fürsten Bismarck gegenüber seine Lage zu einem eigenthümlichen Zwick-Mühlenspiel auszunutzen verstand. Jedes Mal nämlich, wenn Rußland etwas im Orient durchsetzen wollte, das es nur durch die stillschweigende Unterstützung des deutschen Reiches zu erreichen vermochte, stimmte man in Petersburg und Moskau die famose französische Allianz-Arie an, deren Koloraturen so freischend in des deutschen Reichskanzlers Ohren klangen und ihn derart verstimmten, daß er nichts anderes that, um diese mißtönende Melodie so schnell als möglich zu ersticken. Herr v. Giers verdankt diesem Kunststück augenscheinlich auch die jüngsten Erfolge seiner Balkanpolitik.

Aber der russische Minister des Aeußern hat von seinem großen Zeitgenossen etwas gelernt, das ist die Mäßigung im Erfolge. Diese Mäßigung ist zwar nicht ganz nach dem Geschmack der Panslavisten und National-Russen von Schlage Katkows — aber sie ist geeignet, den russischen Triumphen zu längerer Lebensdauer zu verhelfen, als ihnen sonst beschieden gewesen wäre. So unterbleibt fürs Erste die Entsendung des Fürsten Dolgoruukoff nach Sofia in der Eigenschaft eines besonderen kaiserlich russischen Kommissars. Auch die geplante Anordnung anderer russischer Funktionäre von Rang scheint aufgeschoben. Dieser Verzicht darf als ein Opfer gelten, welches Herr v. Giers dem Grafen Kalnoky darbringt. Der österreichisch-ungarische Minister des Aeußern war namentlich von Transleithanien aus ob seines „laisser-faire" den bulgarischen Dingen gegenüber hart angefeindet worden. Er brauchte deshalb, um die feindlichen Stimmen zum Schweigen bringen, dringend eines diplomatischen Erfolges. Zu diesem Zwecke raffte er sich zu einer Vorstellung in Petersburg auf, in deren Konsequenz der Czar auf die dem Fürsten Dolgoruukoff zugedachte Mission Verzicht leistete — was er um so eher konnte, als ihm tausend neue Mittel und Wege zur Verfügung stehen, um die Dinge in Sofia nach seinem Ermessen zu leiten.

Dieses Zugeständniß war die russische Diplomatie dem Wiener Kabinet um so mehr schuldig, als dieses im Verein mit der deutschen Reichsregierung noch im letzten Moment den schon zum Strafen erhobenen Arm des Fürsten Alexander Battenberg aufgehalten hatte, so daß die Rebellen, welche zu Gunsten des Czaren seinen nächtlichen Treubruch verübt, straflos ausgehen durften. Es ist wahr, weder Graf Kalnoky noch Fürst Bismarck haben sich die deutscherseits die äußerst rege Empfindlichkeit der anderen Kabinette nicht reizen, umsoweniger, als Deutschland wohl die einzige Macht ist, welche gar kein, wenigstens kein direktes, egoistisches Interesse hier vertritt. Dagegen verfolgen alle übrigen Mächte einen wahren Wettlauf, um jede für sich möglichst viel Vortheile auf Kosten der Türkei sich zu schaffen. Trotz des besten Willens des Sultans, sein Reich zu regeneriren, nimmt die Entwickelung der Dinge keinen für die Türkei erfreulichen Fortgang, weil die fremden Mächte dies hindern, statt zu fördern. Rußland liegt trotz aller Mißere hier auf der Lauer, um möglichst viel für sich selbst, event. für Groß-Bulgarien, zu gewinnen, England, statt dies zu verhindern, spekulirt auf den Zusammenbruch, um sich außer Egypten möglichst auch Kleinasien und Syrien, wenn auch nur mittelbar, botmäßig zu machen und so den Seeweg nach Indien zu erhalten, Frankreich will außer seinem Mitbesitz an Egypten das ganze Nord-Afrika allein haben und Oesterreich, dessen Politik eine starke Türkei fördern müßte, ist schwächlich und ungeschickt. Eine regenerirte Türkei mit ihrem vorzüglichen Menschenmaterial würde der beste Bundesgenosse gegen das Zusammenschließen des Panslavismus sein: wenn Deutschland dies begriffe, so müßte es seine platonische Freundschaft in eine sehr ernste und reale Unterstützung umwandeln. Es zeigt sich jetzt schon, daß die hierher gesandten deutschen Beamten in der Reorganisation und der Verwaltung sehr viel nützen. Aber um die Türkei wieder entwickelungsfähig zu machen, müßte man sie erst aus den Banden der Kapitalisten befreien, die sie eigentlich ihrer Souveränität beraubt haben.

Wenn man dies zu zerbröckeln beginnende Oesterreich ansieht, das sich immer mehr mit zersetzenden Elementen erfüllt, je mehr es slavische Völker aufnimmt, so sollte man meinen, es sei eine gute deutsche Politik, gegen den dann drohenden Panslavismus hier einen kräftigen Damm herzustellen. Zu diesem Behufe muß man freilich vor allen Dingen den ganz anachronistischen Standpunkt der geborenen Feindschaft gegen die „Ungläubigen" aufgeben. Aber der steckt noch zu tief in den Vorstellungen unserer Staatsmänner ....

Ludwig Löwe.

Ein Brief Ludwig Löwes über den Orient

wird uns von einem Freunde unseres Blattes zur Verfügung gestellt. Das Schreiben, im Jahre 1882 zu der Zeit aus Konstantinopel abgesandt, als sich die außerordentliche Militär-Mission unter Führung des General-Adjutanten unseres Kaisers, des Fürsten Radziwill, nach dem goldenen Horn begeben hatte, zeigt, ein wie trefflicher Beobachter Ludwig Löwe auf seinen Reisen war, wie sein stets reger Patriotismus ihm unsere politischen Beziehungen zu fernen Ländern zum Gegenstand aufmerksamsten Studiums werden ließ, und sein Urtheil — nachträglich bekräftigt durch den Gang der Ereignisse — beweist die Schärfe und Klarheit seines Blickes, der durch keine Art von Vorurtheilen getrübt war.

Konstantinopel, den 7. März **1882.**

„.... Abgesehen von den Schilderungen von Land und Leuten, die jeder andere Reisende ebenso gut geben kann, sowie von den Menu's der Gesandtschaften und Pascha's, welche der Mission Feste geben, dürfte übrigens wenig aus dem Leben und Treiben der Mission zu berichten sein und unsere strammen und eleganten Offiziere erfreuen sich der ungetheilten Sympathieen der hiesigen, d. h. fremdländischen schönen Welt und leben ihrem Vergnügen.

Der Sultan behandelt sie außergewöhnlich huldvoll, verkehrt jedoch in Gemäßheit des byzantinischen Ceremoniells nur wenig direkt mit ihnen: außer dem Empfangsakt nebst Diner hat noch ein, allerdings märchenhaft großartiges Paradediner stattgefunden und wird, voraussichtlich übermorgen, noch die feierliche Abschieds-Audientz stattfinden. Am Sonnabend ist die Mission auf einer kaiserlichen Yacht nach Brussa gereist, von wo sie heute wieder hier eintrifft, um Freitag via Varna zurückzukehren.

Politische Aufträge scheint die Mission überhaupt nicht gehabt zu haben, wenn auch unverkennbar ist, daß der Sultan dies sehnlichst gewünscht hätte. Aber, wie es scheint, will man Mühe gegeben, durch eine besondere Note dem Fürsten Alexander diesen Verzicht auf die gerechte Vergeltung aufzuerlegen — aber sie haben ihm eingestandenermaßen den dringenden „Rath" ertheilt, sich jedes Strafgerichts zu enthalten und zwar um etwaigen blutigen Repressalien Rußlands vorzubeugen, ehe humane Rücksicht auf das Leben bulgarischer Volksführer, die nicht so sichtbar in die Erscheinung getreten war, als es sich um Gut und Leben desselben Fürsten Battenberg gehandelt hatte. ...

Das Fazit aller dieser Begebnisse aber bleibt, daß Rußland „carte blanche" erhielt, seinen Machtbereich in Gesammtbulgarien ungestört zu befestigen, wenn auch vorläufig die äußerliche Unabhängigkeit der „Gouvernements" Sofia und Philippopel unangetastet bleiben soll. In Wien tröstet man sich damit, daß auf diese Weise nur der Zustand wieder hergestellt worden sei, wie er vor sieben Jahren, in den Tagen der Berufung des Battenbergers auf den bulgarischen Thron, bestand. Und England, das sich allgemach ganz verdrängt und außer Stande sieht, Indien am Bosporus zu vertheidigen — eine ebenso sinnlose Redensart, wie das einstige großdeutsche Schlagwort, nach welchem wir verpflichtet sein sollten, den Rhein am Mincio zu vertheidigen — England bleibt nichts übrig, als die Faust in der Tasche zu machen und vielleicht sich irgend eines Insel-Faustpfandes am ägäischen Meer zu bemächtigen.

Dazu dürfte vielleicht die Energie des Kabinets Salisbury noch gerade ausreichen. Denn da dies Tory-Ministerium ohne eigentlich geschlossene Partei-Majorität aus Ruder gelangt ist und es nicht weiß, wie sich in Dingen der auswärtigen Politik die Mehrheitskonstellation im Unterhause herausstellen mag, so muß es zu labiren und extreme Entschlüsse zu vermeiden suchen, eine Situation, welche das Kabinet von St. James nothgedrungen in eine isolirte Lage bringt, da Niemand Lust haben kann, mit einem so unsicher gestellten Kantonisten gemeine Sache zu machen. Genau so isolirt ist dabei Frankreich, welches sich insgeheim der Befriedigung seiner inneren Schadenfreude mit Leidenschaft hingiebt. Schadenfreude erfüllt die Franzosen über jeden Zwischenfall, der die Engländer demüthigt und Schadenfreude erfüllt sie, wenn sie sehen, daß der eiserne Kanzler sich verpflichtet fühlt, vor der czarischen Politik eine seit 1871 nicht mehr dagewesene Kniebeuge zu machen; aber sie vergessen dabei, daß diese turnerische Uebung durch ihre künstlerische Ausführung gerade sie selbst um ihre schönsten Revanchehoffnungen bringt.

Die Ernennung des Herrn Jules Herbette zum Botschafter der Republik beim deutschen Kaiser wird schwerlich an diesem Verhältniß etwas ändern. Die Anwesenheit unseres fast neunzigjährigen Monarchen bei den großen Manövern in den Reichslanden beweist mehr als lange Auseinandersetzungen, daß Straßburg und Metz für Frankreich endgiltig verloren sind. Der neue Botschafter, der als geschmeidiger und vorsichtiger Bekenner der französischen Revanche-Ideen gilt, wird sich mit dieser Thatsache ebenso abzufinden haben, wie seine deutschfreundlicheren Vorgänger.

Wie denn überhaupt derartige Verfügbarkeiten zumeist ohnmächtig sind, den Gang nationaler Geschicke nach ihrem Belieben zu beeinflussen. Ist dies vielleicht schwerlich für die Individuen, so bleibt es doch tröstlich für die Gesammtheit. Auch wir sind jetzt in dem Falle, uns über den Verlust eines wackeren Freundes, eines treuen Kampfgenossen und eines unermüdlichen Bekenners freiheitlicher Grundsätze trösten zu müssen. Wohl wird er uns fehlen im Rath und in der Fehde, der edle Ludwig Löwe, dieser Vertreter echten Bürgersinnes und berechtigten Bürgerstolzes. Aber wir müssen hoffen, daß die unveräußerlichen Güter menschlicher Freiheit und politischen Fortschritts, für die er unverdrossen eintrat, unabhängig sind von der Begrenzung menschlichen Lebens, und daß der Geist des so jäh in voller Mannes-Kraft Geschiedenen anfeuernd auf die in der Kampflinie Zurückgebliebenen wirken wird, wie es der Geist Scharnhorsts einst im andern Freiheitskriege gethan.

Sonntags-Nachrichten.

G.F.E. Bei der Afrikanischen Gesellschaft in Deutschland ist die telegraphische Nachricht eingetroffen, daß der Afrika-Reisende Robert Flegel heute in Braß (Niger-Mündung) verschieden ist.

[Eduard Robert Flegel stand erst in seinem 31. Jahre, denn er war 1855 zu Wilna geboren. Er hatte sich ursprünglich nicht wissenschaftlichen Zwecken gewidmet, denn er war 1869 in eine Rigaer Buchhandlung als Lehrling eingetreten. Allein ein lebhafter Trieb, sich namentlich in modernen Sprachen auszubilden, ließ ihn drei Jahre später auch München überfiedeln, wo er die Handels-Schule besuchte. Ihn beherrschte der Drang, ferne Länder und Menschen kennen zu lernen, und dies bewog ihn, 1875 in die Faktorei eines Hamburger Hauses zu Lagos, in Westafrika, einzutreten. Drei Jahre verlebte er an der Küste von Guinea, um dann im Jahre 1879 eine Expedition nach dem Kamerun-Gebirge mitzumachen. Eine Fahrt auf dem Niger-Binue, auf welcher er bis über Roamana hinauskam, bezeichnete die erste Etappe auf seiner Forscherlaufbahn. Im Jahre 1880 ging er mit Unterstützung der deutsch-afrikanischen Gesellschaft nach Sokoto und trat im November 1881 eine Landreise nach Loko am Binue an. Im folgenden Jahre überschritt er die Wasserscheide zwischen Binue und Shari. Hier aber thürmten sich vor ihm solche Schwierigkeiten auf, daß er umkehren mußte, und so traf er im März 1883 wieder in Lagos ein. Inzwischen hatte er im Auftrage der deutsch-afrikanischen Gesellschaft eine neue Forschungsreise angetreten, auf die er selbst große Hoffnungen gesetzt hatte; leider hat jetzt ein jäher Tod diesen ausdauernden Pionier der Civilisation mitten im lebhaftesten Thätigkeitsdrange ereilt, und sein Name wird nun den vielen Opfern zuzuzählen sein, welche der schwarze Erdtheil gefordert hat.